

Der böse Fürst

Autor(en): **Andersen, Hans Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **38 (1944)**

Heft (4): **April-Sendung**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-138469>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Diese stark kritischen Betrachtungen sind im Dienste der *Wahrheit* geschrieben, die allein helfen kann. Aber der Schreibende ist im Kern seines Wesens, mit seinem innersten Glauben und Wollen, kein bloßer Kritiker oder gar Nörgler, sondern ein Mann des Glaubens und der Hoffnung. Darum ist es ihm eine Freude, mit etwas Gutem und Verheißungsvollem schließen zu dürfen: ich meine den Sieg im Kampf um das *Rheinwald*, der schon das letzte Mal noch rasch gemeldet werden durfte.

Dieser Kampf und Sieg besitzt eine Bedeutung, die weit über seinen Rahmen hinausreicht. Der Ausgang ist ein Sieg der Seele über die Technik, der Volksfreiheit über die Gleichschaltung, ja, ich wage zu behaupten, auch Gottes gegen die Götzen. Um die sittliche Tat, die in der Ablehnung des Staudamms zum Ausdruck kommt, ganz zu würdigen, muß man besonders auch bedenken, daß dem finanziell sehr bedrängten Kanton Graubünden aus der Errichtung desselben gewaltige Mittel zugeflossen wären, auf die er durch die Ablehnung verzichtet hat. Das ist besonders in unseren Tagen keine Kleinigkeit. Der *Segen* dieser Tat wird dem Bündner Volke nicht fehlen.

Daß dieser Kampf so gekämpft wurde, wie er gekämpft worden ist (wobei unserem Freunde und einstigen Schüler Pfarrer Felix in Splügen ein Hauptverdienst zufällt) und daß ihm gegen so starke Mächte ein Sieg werden durfte, das ist uns nicht bloß eine Befreiung von banger Sorge, sondern auch ein Zeichen, daß die Verderbnis noch nicht bis in alle Tiefen der Seele unseres Volkes gedrungen ist, und eine Verheißung des Sieges auch für andere, ähnliche, aber vielleicht noch größere Kämpfe.

Leonhard Ragaz.

Der böse Fürst¹⁾

Es war einmal ein böser und übermütiger Fürst, dessen ganze Gedanken darauf ausgingen, alle Länder der Welt zu gewinnen und durch seinen Namen Schrecken einzujagen. Mit Feuer und Schwert durchzog er die Welt; seine Soldaten zertraten das Korn auf dem Felde und verbrannten das Haus des Bauern, so daß die rote Flamme die Blätter der Bäume verzehrte und die Früchte verkohlt an den geschwärzten Zweigen hingen. Manche arme Mutter versteckte sich mit ihrem nackten Säugling hinter den rauchenden Mauern. Aber die Soldaten kannten kein Erbarmen, durchsuchten alle Winkel und fanden sie mit ihrem Kinde, dann begann erst recht ihre teuflische Freude. Böse Geister konnten nicht schlimmer haufen. Allein der Fürst huldigte der Ansicht, daß es gar nicht anders gehen könnte. Tag für Tag wuchs seine Macht, sein Name wurde von allen gefürchtet und das Glück

¹⁾ Von befreundeter Seite mitgeteilt. D. R.

begleitete alle seine Unternehmungen. Aus den eroberten Städten schleppte er Gold und große Schätze mit sich; in seiner Königsstadt sammelte sich ein Reichtum an, der nirgends seinesgleichen fand. Nun ließ er prächtige Schlösser, Kirchen und Arkaden bauen, und jeder, der diese Prachtbauten erblickte, rief: „Was für ein großer Fürst!“ Sie dachten nicht an die Not, welche er über andere Länder gebracht hatte, sie hörten nicht die Seufzer und den Jammer, der aus den verbrannten Städten ertönte.

Der Fürst weidete sich an dem Anblick seines Goldes, an dem Anblicke seiner prächtigen Bauten und dachte dann wie die Menge: „Was für ein großer Fürst! Aber ich muß mehr haben, weit mehr! Keine Macht darf der meinigen gleich, geschweige denn größer genannt werden!“ Und er überzog alle seine Nachbarn mit Krieg und besiegte sie alle. Die überwundenen Könige ließ er, wenn er durch die Straßen fuhr, mit goldenen Ketten an seinen Wagen fesseln; und saß er zu Tische, so mußten sie zu seinen und seiner Hofleute Füßen liegen und sich von den Brotsamen fättigen, die man ihnen zuwarf.

Nun ließ der Fürst seine Bildsäule auf den Märkten und in den königlichen Schlössern aufrichten, ja, er verlangte, daß sie in den Kirchen vor dem Altare des Herrn stehen sollte; aber die Geistlichkeit erklärte: „Fürst, du bist groß, aber Gott ist größer; wir wagen es nicht.“

„Gut“, sagte der böse Fürst, „dann will ich auch Gott überwinden!“ In dem Uebermut und der Torheit seines Herzens ließ er ein künstliches Schiff bauen, womit er die Luft durchsegeln konnte; es war bunt wie ein Pfauenschwanz und schien mit tausend Augen besetzt; aber jedes Auge war ein Flintenlauf. Mitten im Schiff saß der Fürst, er brauchte nur an einer Feder zu drücken, dann flogen tausend Kugeln nach ihrem Ziele — und die Flinten waren gleich wieder geladen. Hundert starke Adler wurden vor das Schiff gespannt, und dann erhob es sich, der Sonne entgegen. Tief unten lag die Erde; anfangs nahm sie sich mit ihren Bergen und Wäldern nur wie ein umgepflügter Acker aus, wo das Grüne aus den umgewälzten Rasenstücken hervorguckt; später glich sie einer flachen Landkarte, und bald war sie ganz in Nebel und Wolken gehüllt. Höher und höher nahmen die Adler ihren Flug. Da entsandte Gott einen einzigen seiner unzähligen Engel, und der böse Fürst schoß seine tausend Flinten gleichzeitig auf ihn ab. Allein die Kugeln prallten wie Hagel von den leuchtenden Flügeln des Engels ab; ein Blutstropfen, nur ein einziger, quoll aus einer weißen Flügelfeder hervor und fiel auf das Schiff, in welchem der Fürst saß. Mit sengender Glut brannte er sich in das Schiff ein, drückte es mit Zentnerlast nieder und riß es mit furchtbarer Geschwindigkeit auf die Erde herunter. Die starken Flügel der Adler wurden zerfchmettert; der Wind brauste um des Fürsten Haupt, und die Wolken ringsumher, die sich ja aus dem Rauch der eingäscherten Städte

zusammengezogen hatten, bildeten drohende Gestalten; bald glichen sie meilengroßen Krebsen, die ihre starken Scheren nach ihm ausstreckten, bald rollenden Felsstücken, bald feuerspeienden Drachen. Halb tot lag der Fürst im Schiff, das endlich zwischen den dichten Zweigen eines Waldes hängen blieb.

„Ich will Gott besiegen“, sagte er, „ich habe es geschworen; mein Wille soll geschehen!“ Sieben Jahre lang ließ er künstliche Flugmaschinen bauen und ließ Blitzstrahlen aus dem härtesten Stahle schmieden; denn er wollte die Feste des Himmels sprengen. Aus all feinen Ländern sammelte er große Kriegsheere, die, als sie Mann neben Mann in Reih und Glied aufgestellt waren, einen Umkreis von mehreren Meilen bedeckten. Sie bestiegen die künstlichen Maschinen, der König selbst näherte sich schon der feinen, als Gott plötzlich einen Mückenschwarm ent sandte, einen kleinen Mückenschwarm. Er umschwirrte den König und zerstach ihm das Gesicht und die Hände. Voller Zorn zog er sein Schwert, schlug aber nur in die leere Luft, die Mücken konnte er nicht treffen. Da ließ er kostbare Teppiche bringen und sich hineinwickeln, und kein Mückenstachel vermochte durch sie hindurchzustechen. Aber eine einzige Mücke hatte sich auf die innere Teppichseite gesetzt; diese kroch in das Ohr des Fürsten und stach ihn dort. Es brannte wie Feuer, das Gift schlug ihm ins Gehirn, er schleuderte die Teppiche von sich, zerriß seine Kleider und tanzte nackt vor den rohen, wilden Soldaten, die nun ihren Spott mit dem wahnsinnigen Fürsten trieben, der Gottes Reich stürmen wollte und schon von einer einzigen kleinen Mücke überwunden war.

Hans Christian Andersen.

Christoph Schrempf

Wie ich erfahre, ist vor kurzem in sehr hohem Alter ein Mann gestorben, der im Geistesleben des früheren (und „anderen“) Deutschland eine bedeutende und wertvolle Rolle gespielt hat: *Christoph Schrempf*. Er hat einst — ich denke, daß es am Ende des letzten Jahrhunderts war — dadurch Aufsehen erregt, daß er als Pfarrer sich weigerte, das Apostolische Glaubensbekenntnis bekenntnismäßig vorzulesen. In diesem Kampfe ist bei ihm jener Grundzug seines Charakters hervorgetreten, der all sein Wirken kennzeichnete: das Drängen auf subjektive *Wahrheit*. Nicht zufällig hieß darum die Zeitschrift, die er lange herausgab und die Vieles vom Besten enthielt, was in deutscher Sprache und aus deutschem Geiste geschrieben worden ist, „Die Wahrheit“. Im Hintergrunde dieses Kampfes um die Wahrheit stand früh schon jener Große, zu dessen Entdeckern Schrempf in erster Linie gehört: *Sören Kierkegaard*. Er hat ihn später ins Deutsche übersetzt, und ich möchte diese Uebersetzung die klassische nennen. Es ließ hier ein Geistesver-